

Zeichen der Freiheit.

Bern, 25/5/91

Im vergangenen Jahrhundert sprach man von der Freiheit mit grossen Gesten, und war gehemmt, wenn es darum ging, von geschlechtlichen Dingen zu sprechen. Gegenwärtig scheint sich die Sache umgekehrt zu haben: wir reden ungehemmt vom Sex, aber es wird immer geschmackloser, das Wort 'Freiheit' öffentlich in den Mund zu nehmen. Die Erklärung dafür mag ganz einfach in der Tatsache zu suchen sein, dass sich das Wort "Freiheit", ähnlich wie das Wort "Liebe", im Verlauf der Romantik abgebraucht hat, und jetzt droht, zu Kitsch und Demagogie zu werden. Aber vielleicht liegt die Ursache für unsere Hemmung tiefer, und hängt mit der Bedeutung selbst des Begriffs "Freiheit" zusammen? Dieser Vortrag stellt sich zur Aufgabe, über diese Möglichkeit nachzudenken.

Im Lateinunterricht schärfte man uns ein, so treu wie möglich und so frei wie nötig zu übersetzen. Die hier in dieser Anweisung enthaltenen Begriffe, nämlich Treue und Möglichkeit einerseits, und Freiheit und Notwendigkeit andererseits, sind für diese Überlegung entscheidend. Und das Überraschende daran ist, dass dort Treue und Freiheit als Gegensätze angesehen werden, wobei die Treue positiv und die Freiheit negativ gewertet werden. Sichtlich sind wir beim Übersetzen in einem mit dem Geschlechtsleben vergleichbaren Kontext, denn auch dort wird laut unserer Tradition die Treue zum Partner höher geschätzt als die freie Liebe. Um diese Geringschätzung der Freiheit einzusehen, müssen wir uns in vorneuzeitliche, und besonders in vornaturwissenschaftliche Denkweisen zu versetzen versuchen. Der grosse Bruch zwischen dem traditionellen und dem neuzeitlichen Weltbild kann so beschrieben werden: Vorher war man der Ansicht, dass jede Bewegung ein Motiv, einen Motor, einen Beweggrund voraussetzt, und nachher glaubte man, dass die Dinge träge sind und, sich selbst überlassen, aus Trägheit, motivlos immer weiterlaufen. Anders gesagt: vorher sah man die Welt als belebt an, als motiviert und sinnvoll, und nachher als unbelebt, unmotiviert, absurd und sinnlos. Und deshalb hatte der Begriff "Freiheit" vor und nach dem Bruch eine andere, ja umgekehrte Bedeutung. Dies muss ein wenig ausgearbeitet werden:

Wenn ich die Welt als einen belebten, motivierten Kontext betrachte, wenn ich in der Natur ein Lebewesen sehe, dann kann ich keinen Unterschied zwischen Naturgesetzen und ethisch-moralischen Gesetzen machen. Es gibt dann eine grundlegende Ordnung, nach welcher sich alle Dinge letztlich richten müssen, und gegen die sie sich immer wieder, aber vergeblich, vergehen. Diese grundlegende Ordnung nannten die Griechen "Gerechtigkeit-diké", und die Juden den Willen Gottes, und wir können sie unter dem losen Sammelnamen "Schicksal" fassen. Freiheit ist dann der zum Scheitern verurteilte Versuch, sich gegen das Schicksal zu empören. Die Griechen sagten statt Freiheit "hybris", also etwa "Hoffart", und sie waren der Ansicht, dass so eine Empörung gegen das Schicksal die gerechte Strafe in sich birgt. Gerade weil Odius dem Schicksal entgehen will und frei sein will, tötet er seinen Vater, schläft mit seiner Mutter, und reisst sich die Augen aus dem Kopf, um sich nicht sehen zu müssen. Freiheit ist tragisch.

Für die Juden stellte sich das Freiheitsproblem ähnlich, aber womöglich noch schärfer. Die Welt ist eine Schöpfung Gottes und nach seinem Plan geordnet. Der Mensch (hebräisch "Adam") hat die eigenartige Fähigkeit, diesen Plan zu durchkreuzen, und seine eigene Absicht der göttlichen entgegenzusetzen. Er ist frei für die Sünde. Die katholische Philosophie hat dies im Mittelalter in folgender Formel ausgedrückt: Der Mensch wurde mit der Freiheit zur Sünde geschaffen ('peccare posse'), er hat von der Freiheit Gebrauch gemacht und ist der Sünde verfallen ('non peccare non posse'), und Gott musste selbst Mensch werden, um den Menschen von der Sünde und von der Freiheit zu erlösen ('peccare non posse'). Dies zeigt, wie sowohl die Griechen wie die Juden eine negative Einstellung zur Freiheit hatten. Für die Griechen war die Tugend ('arete') das Unterwerfen unter das Schicksal, und das gute Leben war das philosophische, weil dabei dank Theorie die Regeln des Schicksals ersichtlich wurden. Für die Juden war der Gehorsam, das Hören auf die Stimme Gottes ('schema') die richtige Lebenseinstellung, und das Befolgen der Gebote war das gute, fromme Leben. Nun ist diese vorneuzeitliche Weltanschauung nicht etwa tot und überwunden, sondern sie ist in uns lebendig: wir sind in unsrem Kern noch immer die alten Griechen und Juden geblieben. Und wir hegen immer noch im Geheimen einen Widerwillen gegen die Freiheit.

Wenn ich die Welt als einen unbelebten, unmotivierten Kontext ansehe, zum Beispiel als eine zwecklose Maschine, dann ändert sich meine Fragestellung ihr gegenüber. Alle Wozu-Fragen werden dann sinnlos, und ich muss statt dessen Warum-Fragen stellen. Ich kann dann zum Beispiel nicht mehr fragen, wozu es regnet, sondern warum es regnet. Die neuzeitliche Wissenschaft ist aus dieser Umstellung der Fragen entstanden, und dies führt zu kausalem Denken. Alles ist Folge von Ursachen und wird seinerseits Folgen haben. Die Welt bewegt sich nicht mehr nach den absichtsvollen, gerechten, gewollten Regeln des Schicksals, sondern jetzt nach den ehernen, sinnlosen, notwendigen Gesetzen der Ursachen und Folgen. Aus so einer Sicht gewinnt der Freiheitsbegriff jene begeisternde, anfeuernde und strahlende Bedeutung, die unsere Freiheitskämpfer meinen. Denn jetzt bedeutet Freiheit nicht nur den Ausbruch aus den Kausalketten der Notwendigkeit, sondern auch und vor allem Sinngebung jenem absurden Kontext, in den wir bei unserer Geburt hineingeworfen wurden. Freiheit ist dann nicht etwa nur der höchste Wert, sondern überhaupt erst jener Wert, aus dem alle übrigen stammen, denn erst in der Freiheit können wir werten, der Welt und unserem Leben einen Sinn verleihen. Die fürchterliche Frage, die über all dieser Begeisterung schwebt, ist allerdings diese: wenn alles bedingt ist, wie ist Freiheit überhaupt möglich?

Die ganze Neuzeit kann als der Versuch angesehen werden, auf diese Frage eine Antwort zu finden. Unsere Grossväter meinten, sie gefunden zu haben. Man kann die Kausalketten, die sogenannten Naturgesetze, zuerst erkennen, und dann in den Dienst der sinngebenden Freiheit stellen. Die bekannte Formel: 'Freiheit ist die Kenntnis der Notwendigkeit' bringt dies zum Ausdruck. Um dies konkreter zu sagen: Freiheit ist angewandte Wissenschaft, das heisst also Technik. Tatsächlich ist dies die Botschaft der Neuzeit, der neuzeitliche Glaube: Technik befreit uns von den Nöten der Natur für ein sinnvolles Leben, und Fortschritt ist das schrittweise technische Anwenden der wissenschaftlichen Erkenntnis. Es lebe die Freiheit.

Dieser neuzeitliche Glaube an Wissenschaft, Technik, und an die daraus quillende Freiheit ist jüngst aus verschiedenen Gründen ins Wanken geraten. Da ist zuerst einmal der Einwand aus der Tradition: Technik ist Hoffart und Sünde. Man kann ihn als reaktionär von der Hand weisen, aber nicht mehr so bequem wie noch vor fünfzig Jahren, also vor Auschwitz und Hiroshima. Dann ist da zweitens der praktische Einwand, wie es denn um die politische Freiheit bestellt ist? Kann man etwa auf eine soziale und ökonomische Technik hoffen, und, solange die Sozialwissenschaften nicht so exakt sind wie die Naturwissenschaften, muss man sich etwa mit Ersatzfreiheiten wie der Demokratie und dem freien Markt begnügen? Oder muss man umgekehrt fürchten, dass exakt gewordene Sozialwissenschaften eine Technik hervorbringen werden, die alle politische Freiheit unterbindet? Drittens gibt es da einen schwierigen erkenntnistheoretischen Einwand: wenn alles überhaupt bedingt ist, wenn alles Ursachen hat und absehbare Folgen, dann ist die Wissenschaft und Technik selbst von irgend etwas verursacht und hat theoretisch absehbare Folgen. Wie kann man von so etwas eine Befreiung erwarten, und ist der Begriff "Freiheit" selbst nicht vollkommen unwissenschaftlich? Es ist ja nicht umsonst, dass sich die moderne Wissenschaft für wertfrei, also auch für frei von Freiheit ansieht, wenn dies auch ein Widerspruch zusein scheint.

All dies sind gewichtige Einwände, sie haben ganz unterschiedliche existenzielle Färbungen, und sie konvergieren, um den neuzeitlichen Freiheitsbegriff zu untergraben. Aber so gewichtig diese Einwände sein mögen, sie erblassen im Vergleich zu folgender Einsicht: das neuzeitliche Weltbild, das implizit die moderne Wissenschaft trägt, und auf welchem das ganze riesige Gebäude aus Algorithmen und Theoremen beruht, dem wir die Technik verdanken, dieses neuzeitliche Weltbild hat sich jüngst als trügerisch erwiesen. Es hat sich gezeigt, dass wir uns die Welt nicht als an einander greifende Kausalketten, sondern eher als einen Haufen von notwendig werdenden Zufällen vorzustellen haben (soweit von Vorstellung dabei noch die Rede sein kann). Die Welt erscheint uns nicht mehr als zwecklose Maschine, sondern eher als ein Sandhaufen, dessen Körner dazu neigen, immer gleichförmiger gestreut zu werden, aber immer wieder zufällig unwahrscheinliche Klumpen bilden. So ein Weltbild des notwendig werdenden Zufalls ist völlig unvermeidlich geworden, und ist nicht etwa nur eine vorübergehende Mode. Es entspringt aus divergierenden wissenschaftlichen Erkenntnissen (etwa aus Nuklearphysik, Kosmologie, Genetik und Ökologie), und es hat bereits gewaltige Methoden wie Wahrscheinlichkeitsrechnung, Spieltheorie, die Lehre vom Chaos und die Katastrophentheorie gezeitigt. Daher stellt sich gegenwärtig die Frage nach der Freiheit nicht mehr im Kontext der ehren Notwendigkeit der Kausalketten, sondern im Kontext des Zufalls. Und alles spricht dafür, dass wir trotz Komputation, Systemanalyse, Systemsynthese, Futuration, und Maschinen zum Treffen von Entscheidungen, noch nicht einmal begonnen haben, die Frage nach der Freiheit neu zu formulieren. Dass all das Reden von der Freiheit um uns herum beweist, dass wir nicht einmal wissen, worüber wir da eigentlich reden. Ein berühmtes Beispiel soll dies beleuchten:

Wenn eine Million Schimpansen eine Million Jahre lang Schreibmaschinen wahllos tippen, dann müssen sie notwendigerweise zufällig einmal auch die Göttliche Komödie tippen. Was also tat Dante? Er hat den Zufall absichtlich eine Million Jahre früher provoziert, als er von selbst entstanden wäre. Das ist es, was vielleicht der Begriff 'Freiheit' meint; das absichtliche Beschleunigen des Zufalls. Dante war frei, weil er den Zufall 'Göttliche Komödie' absah, und die Schimpansen waren unfrei, weil sie nichts beabsichtigten, obwohl beide schliesslich die 'Göttliche Komödie' schrieben. Das Beispiel ist aufschlussreich für das gegenwärtige Weltbild. Alles auf der Welt ist auf die Methode der tippenden Schimpansen entstanden, angefangen von den Wasserstoffatomen und den Milchstrassensystemen, bis hinaus zu so unwahrscheinlichen Partikelklumpen wie es das menschliche Zentralnervensystem ist. All dies ist einem notwendig gewordenen, und statistisch erfassbarem Zufall zu verdanken. Alles, nur nicht das, was wir Menschen machen. Unser eigenes hoch komplexes Zentralnervensystem ist Produkt eines notwendig gewordenen Zufalls, aber der einfache und primitive Faustkeil, den unsere Ahnen erzeugten, der ist nicht zufällig, sondern absichtlich hergestellt worden. Im Zentralnervensystem hat sich geheimnisvoll Zufall in Absicht umgekehrt, sodass wir wollen, was die Natur notwendigerweise auch ohne uns, aber viel später als wir es tun herstellt. Das ist es, was gegenwärtig 'Freiheit' bedeutet; dieses geheimnisvolle Umdrehen aus Zufall in Absicht.

Falls wir dies so hinnehmen, dann beginnt sich uns der Kopf zu drehen. Alle vorangegangenen Freiheitskategorien greifen dann nämlich daneben, die Kategorie Hoffart und Sünde ebenso wie die Kategorie der Befreiung von der Notwendigkeit und die politische Freiheit. Und es beginnen, sich neue Freiheitskategorien abzuzeichnen. Zum Beispiel Freiheit als Realisation von gegebenen Möglichkeiten, und Freiheit als künstlerisches Engagement gegen das Chaos und zugunsten von alternativen Ordnungen und Regeln. Es wird ein neuer Bruch ersichtlich, der mindestens ebenso tiefgreifend ist wie jener damals zwischen dem Mittelalter und der Neuzeit. Man kann ihn vielleicht so fassen: bisher fragte man bei der Freiheit vor allem, wovon sie frei macht, und jetzt vor allem, wozu sie frei macht. Das ist eine bequeme und einleuchtende Formel, aber es ist kaum möglich, sie in allen ihren Konsequenzen durchzudenken. Wir stehen an der Schwelle einer neuen Einstellung zur Welt und zum Leben darin, und in dieser Einstellung wird der neue Freiheitsbegriff eine entscheidende, noch nicht voraussehbare Rolle spielen.

Eingangs wurde gesagt, dass wir gegenwärtig gehemmter sind als früher, von Freiheit zu sprechen. Die Erklärung dafür, die hier vorgeschlagen wurde ist diese: wir beherbergen in uns drei widerspruchsvolle Freiheitsbegriffe. Den alten traditionellen, von Hoffart und Sünde, also Freiheit als Gegenteil von Treue. den neuzeitlichen Freiheitsbegriff von Technik und Politik, also Freiheit als Befreiung von Bedingungen und Nöten. Und den noch nicht gut artikulierten Freiheitsbegriff von Spiel mit dem Zufall, also Freiheit als Verwirklichung von Möglichkeiten. Dieses unser Wissen von dem Widerspruch in uns hemmt uns, über Freiheit zu sprechen. Und Veranstaltungen wie diese erlauben uns, diese Hemmungen abzustreifen. In diesem Sinn stehen wir hier im Zeichen der Freiheit: ungehemmt über die Freiheit sprechen zu können.